

Es ist zunächst nur ein kleines Detail, aber es findet sich in fast allen Ostererzählungen. Als Maria von Magdala am Ostermorgen beim Grab in dem vermeintlichen Gärtner Jesus erkennt, wehrt sich dieser gegen einen zu stürmischen Freudenausbruch der Maria mit den Worten: „Halte mich nicht fest.“ (Joh 20,17) Als die Emmaus-Jünger endlich gemerkt haben, wer sie da begleitet und ihnen das Brot gebrochen hatte, da „sahen sie ihn nicht mehr“. (Lk 24,31) Und als Thomas, der sich nichts sehnlicher wünschte, als die Wundmale des Herrn zu berühren, plötzlich die Gelegenheit dazu hat, da verzichtet er auf diesen Test und stammelt nur noch: „Mein Herr und mein Gott.“ (Joh 20,28)

Im heutigen Evangelium taucht wieder so etwas auf. Da heißt es: „Keiner von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war.“ (V 12) Da ist so etwas wie eine deutliche Distanz zwischen Jesus und seinen Jüngern erkennbar, ein Abstand, der strikt eingehalten wird, ein besonderer Respekt vor dem Auferstandenen.

Früher umschrieb man eine solche Haltung mit dem einfachen Begriff „Ehrfurcht“. Doch damit gibt es heute gewisse Schwierigkeiten. Man spricht kaum noch darüber. Die Ausdrucksformen der Ehrfurcht sind rar geworden, und wo sie noch auftauchen, da muten sie fast ein wenig fremd an. Wir sind offensichtlich dabei, etwas zu verlieren, was nach Auskunft der Heiligen Schrift damals noch selbstverständlich war.

Ein Grund dafür liegt sicher in einem Missverständnis, mit dem der Begriff „Ehrfurcht“ lange Zeit behaftet war. In der Vergangenheit lag die Betonung nämlich eindeutig auf Furcht. Drohungen mit Hölle und Teufel, Angst vor Verdammnis, den Schrecken der Unterwelt, die zeigten deutliche Wirkung. In der Folge erschien Gott mehr oder weniger als unberechenbarer Despot, der die Menschen tyrannisiert. Damit entstand aber eine Vorstellung von Gott, die nichts mehr gemein hatte mit dem Gott, wie Jesus ihn verkündet hat, den Gott, den er „Abba“, Vater anzureden erlaubt und gelehrt hat. Das war Furcht, aber das war keine Ehrfurcht. Das war Aberglauben.

Diese Fehlform ist heute weitgehend überwunden, die Furcht ist verschwunden. Aber damit ist noch nicht automatisch Ehrfurcht entstanden. Im Gegenteil: Der „liebe Gott“ ist inzwischen so lieb geworden, dass man mit ihm eigentlich alles machen kann, und er sich wie ein gutmütiger Trottel alles gefallen lassen muss. Und genau hier wird ein neuer Aberglaube lebendig. Denn bei aller Nähe, die Gott zu uns hat und auch sucht, bei seiner grenzenlosen Liebe, die er uns gegenüber immer wieder offenbart, so darf dennoch in keinem Moment vergessen werden, dass er nicht einfach ein netter Kumpel ist, sondern eben Gott, der weit über uns steht, über den wir nicht nach Belieben verfügen können und dürfen.

Genau dieses Erkenntnis ist es, die in den Ostererzählungen besonders sichtbar wird. Viel deutlicher als vor seinem Sterben, spüren hier die Jünger jetzt nach Ostern in der Begegnung mit dem Auferstandenen, dass sie Gott selber begegnen, dass es Gott selber ist, der vor ihnen steht. Genau dieses Wissen ist es, das diese eigentümliche Distanz entstehen lässt, die sich durch die ganzen Ostererzählungen zieht. Das ist keine Angst, sondern einfach nur die natürliche Folge aus dem Begreifen dessen, wer es ist, dem sie da tatsächlich begegnen. Von den Jüngern, die im Evangelium Jesus nicht zu fragen wagten, heißt es dort: „Denn sie wussten, dass es der Herr war.“ (V 12)

Damit ist hier jetzt aber auch angedeutet, woran es liegt, wenn es heute so oft an der notwendigen Ehrfurcht im Umgang mit dem Heiligen fehlt. Offensichtlich ist bei vielen ganz einfach das Wissen abhanden gekommen, mit wem sie es da eigentlich zu tun haben. Es ist Unwissenheit, es ist schlichte Unkenntnis, ja, es ist manchmal auch die alles entwertende Gewöhnung und Selbstverständlichkeit, die letztlich Ehrfurcht verhindert oder auch schwinden lässt.

Damit fällt jetzt aber nicht einfach ein kleiner, und deshalb für viele unbedeutende Bestandteil der Glaubenspraxis weg. Unsere sichtbaren Formen des Umgangs mit Gott haben nämlich eine nicht zu unterschätzende Wirkung. Gerade für Kinder und Jugendliche, die oft noch gar nicht in der Lage sind, die Bedeutung einer Sache voll zu verstehen, für die ist es ein enorm wichtiges Element, wenn sie an den anderen ablesen können, wie die mit Gott umgehen. Denn genau dabei wird vermittelt, wie wichtig Gott ist, oder eben auch nicht. Vor allen inhaltlichen Informationen wird genau hier etwas viel Grundlegenderes vermittelt, nämlich die Bedeutung, die er für uns hat.

Doch dabei genügt es jetzt nicht, einfach nur alte Formen der Ehrfurcht wieder auszugraben, oder neue, modernere Ausdrucksformen zu entwickeln. Mit ein paar Kniebeugen mehr ist es hier nicht getan.

Ehrfurcht vor Gott – und auch das wird in unserem heutigen Evangelium im Verhalten der Jünger sehr deutlich sichtbar – die beginnt zuallererst damit, dass in unserem konkreten Alltag Christus tatsächlich der Herr ist, der, auf den wir hören und dem wir folgen, dass er wirklich der ist, der tatsächlich das Bestimmende ist, auch dann, wenn es uns selber manchmal gegen den Strich geht. Ohne diese Bereitschaft ist jede Form der Ehrfurcht eine fromme Lüge.

Aber es lohnt sich, diesem Punkt etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Bei der Ehrfurcht vor Gott geht es nämlich nicht einfach nur um eine Verhaltensfrage, um eine Sache der Höflichkeit, des Anstandes. Hier geht es um weit mehr. Eine über dreitausend Jahre alte biblische Erfahrung lehrt nämlich: Dort, wo die Ehrfurcht vor Gott verloren gegangen ist, dort geht bald darauf auch die Ehrfurcht vor dem Menschen, vor allem Leben verloren.

Und wer einmal genau hinschaut, der kann heute deutliche Anzeichen dafür erkennen.